

Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

78. Sonnabend, am 29. September 1838.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Sidonia. Historische Novelle aus dem Anfange des siebzehnten Jahrhunderts von Belani. S. X und 252. Leipzig, Taubert. 1838.

Ein Ereigniß aus der jüngsten Periode unseres mit seiner Aufklärung prunkenden Jahrhunderts, ich meine die Hexenverfolgung im Danziger Gebiet, mochte den als Erzähler rühmlichst bekannten Verfasser veranlaßt haben, seinen Lesern einen Spiegel hinzuhalten, in welchem sie zwei Jahrhunderte rückwärts blicken sollten, um die Ueberzeugung zu erhalten, daß man damals — eben so klug war als jetzt; nur daß wegen der damals noch bestehenden Torturstrafe durch die vom Schmerz erpreßten Aussagen der Inquisiten, sowie auch wegen des Ernstes, welchen die Richter bei solchen Amtshandlungen zeigten, der Hexenglaube im Volke mehr Ansehen gewinnen konnte als jetzt, wo noch einige Zöglinge der Philosophie des 18. Jahrhunderts am Leben sind, die einen Kerner und Eschenmaier, jene Repräsentanten des jetzigen Zeitgeistes in Wissenschaft und Leben, in ihrem frommen Wirken zu hindern und den Gläubigen durch ihre Zweifel Kergerniß zu bereiten suchen.

Der Verfasser, welcher diesmal seinen Stoff aus Criminalakten hervorsuchte, um durch eine Begebenheit, die sich im Jahre 1620 in Pommern ereignete, versteckter Weise auf die Geistesrichtung der Gegenwart anzuspieren, verdient für seine sinnige Wahl, welche auf eine höhere Tendenz als jene, nur flüchtige Unterhaltung zu bieten, schließen läßt, den gemeinsamen Dank aller Freunde des Lichts. Die anmuthige Art zu erzählen, die treffliche Costümierung der handelnden Personen, wie es ihr Zeitalter bedingt, Alles das verdient Lob, und vorzüglich gelungen ist die Schilderung der Hofetikette unter der Regierung des Herzogs Franz von Pommern, sowie die Torturscene, wo die greise, vom Alter gebückte Sidonia in die Marterkammer geführt wird, und man ihr mittelst Binden die Glieder aus einander renkt, wie darauf die Schnüre, die man ihr um die Gelenke gelegt, angezogen und die Weinschrauben gegen die empfindlichsten Theile der Schienbeine festgeschraubt werden, damit sie bekenne — ein altes Weib habe ihr den Teufel Chim in der Gestalt eines grauen Katers in der Schürze gebracht, und dieser habe

auf dem Boden über ihrer Zelle sein ordentliches Quartier gehabt.

Sidoniens Verwandter, der alte Amtshauptmann von Bork, welcher unbeschadet seines eifrigen Bibellesens und christlicher Frömmigkeit die Güter der Waise an sich reißt, ist eine vom Verfasser mit Vorliebe gezeichnete Figur; und nicht unverständlich ist der Wink, welchen der Erzähler giebt, indem er den alten abergläubischen Schatzgräber, der sich auf ein bei seinen nächtlichen Beschwörungen dienendes kabbalistisches Buch beruft, welches den weisen Salomo selbst zum Verfasser gehabt haben soll, mit seinem Diener Samuel folgendes Zwiegespräch halten läßt:

„Höre Samuel — was vor vielen Tausend Jahren der weise Salomo offenbart hat, verdient doch wohl Beachtung. Es sind wissenschaftliche Erforschungen der Kabbala, die weit erhaben ist über gemeinen Aberglauben.“

„So ist es, — entgegnete Samuel, — der König Salomo war Herr der Geister. Wer weiß nicht, daß er 99 Legionen Teufel, in einen Kessel eingeschlossen und mit 9 Siegeln versehen, auf den Grund des Meeres versenkt hat; — ohne den Vorwitz eines Fischers, der die eingeschlossenen Geister befreite, wäre schon längst alle Teufelei aus der Welt verschwunden gewesen.“

„Ein Glück, daß der weise Salomo uns die Kunst hinterlassen hat, den Teufel uns unterthänig und gehorsam zu machen, und das Beste noch ist die Versicherung, die hier in der Vorrede (des kabbalistischen Buches) steht: „„daß diese hohe und geheime Kunst, so der vornehmste Theil Salomonis ist, von Jedem ohne Verletzung seines christlichen Gewissens zu gebrauchen sey““ — sonst würde ich mich freilich nicht darauf eingelassen haben.“ — Noch ist aber eine Vorbereitung nöthig: Neun Tage vorher (ehe von dem Zauberbuche Gebrauch gemacht wird) müssen wir fasten und uns einer geistlichen Disciplin unterwerfen —“

„Es steht billig zu verwundern — warf Samuel höhnlächelnd ein, — woher Salomo, der lange vor Christus lebte, die katholisch-römischen Gebräuche gekannt

*) So denken auch einige Stimmführer unserer Zeit, sie interessieren sich nur für kanonisirte Wundergeschichten.

hat? Dieser Umstand sollte bald vermuthen lassen, daß Manuscript sey ein Nachwerk des viel späteren Pfaßenthums gewesen.“ —

Beim Lesen dieses Dialogs dachte ich unwillkürlich an das zweite Heft der Straußischen Streitschriften, wo ein Glauben und Wissen miteinander zu versöhnen strebender Anhänger der sogenannten „vermittelnden Theologie“ den zweifelsüchtigen Jünger Hegels in einem von diesem uns mitgetheilten diplomatisch abgefaßten Briefe zu bekehren strebt.

F. Noth.

Snarleywow, oder der Höllenhund. Vom Capt. Marryat. 3 Theile. Braunschweig bei Vieweg und Sohn. 1837. Dreiunddreißigster Band.

Daß die Schriften des Capt. Marryat häufig gelesen werden, und ihm sonach die Lust nicht fehlen mag, eifrig in dem gewohnten Geleise fortzuschreiben, beweist dieser dreiunddreißigste Band. Referent konnte sich mit dieser Manier, wenn man es eine solche nennen will — nicht befreunden und ergriff erst nach langer Pause das Werk, um zu erproben, ob er jetzt vielleicht dieser Art Lektüre zugänglicher sey als früher. Das Resultat war aber verneinend. Wem es Vergnügen machen kann, die gemeinen Abenteuer eines schurtischen Marine-Lieutenants, die Conspiration eines hungrigen Schiffsjungen und seiner Gesellen, besonders aber die Lebens- und Leidensgeschichte des räudigen Hundes, des Helden der Geschichte, — zu lesen, gewürzt mit den nichts weniger als zarten Liebeleien der Wirthin einer Matrosen-Kneipe, der labt sich an diesem Höllenhunde, wir beneiden ihn um den Genuß nicht. Die erträgliche Seite dieses sogenannten historischen Romans, die geheime Verbrüderung der Anhänger König Jacob Stuart's gegen Wilhelm von Nassau, die verwegenen Thaten ihres Anführers Lord Barclay und dessen Schwagers, Edward Ramsay, sind einige Körnlein Waizen, die man mühsam herauslesen muß aus der Spreu ungeheurer Langweiligkeit und ermüdender Matrosenmeuterei; der Culminationspunkt aber ist die Tödtung eines Hundes!! Das Ende läßt gar keinen, wo nicht einen höchst widrigen Eindruck zurück, denn daß eine Menge rohen Volks sich es blutfauer werden läßt, einen armen Hund zu mißhandeln, zu verstümmeln und endlich als forcirte Heldenthat neben seinen Herrn aufzuknüpfen, ist eher ein Zeitvertreib für ungerathene Buben als eine Unterhaltung für erwachsene Menschen, die solche durch Lektüre suchen. Referent sah das Umschlagen des letzten Blattes als die Beendigung einer sauern, nichts weniger als amüsanten Arbeit an. Druck und Papier sind gut.

Die beiden Alberts oder der Homöopath. Novelle von Penseroso, Verfasser der Hofdame, des Neffen und Dheims, der Gebirgsreise u. s. w. Leipzig, bei Adolf Wienbrack. 3 Bände.

Wer jemals Paganini gehört und unmittelbar darauf verdammt ward, einen talentlosen Schüter die Melodie eines abgedroschenen Volksliedes krazen zu hören, — wer, noch von den Zaubertönen der Malibran oder Sonntag entzückt, das Gezänk zweier Berliner Josen vernehmen mußte, — einen Champagnerkellch mit einem derben Glase schaaln Bieres zu vertauschen gezwungen ward, — ein interessantes Gespräch, den Austausch der höchsten und feinsten Interessen des Geistes dem Geschwätz eines Barbiers oder den Klatschereien einer alten Jungfer opfern mußte — nur wen irgend eines dieser obdösen Schicksale getroffen, der versehe sich in des Recensenten Stelle, als er eben das tiefe, geistreiche Seelengemälde Bulwers: Ernst Maltravers, aus der Hand legend, diese beiden Alberts, kraft seiner Recensentenpflicht zu lesen sich anschickte. — Er hat sie gelesen und zwar mit dem Stoßseufzer, daß diese geschäftige Feder, welche schon die obengenannten Werke dem geduldigen Publikum geschenkt, endlich ruhen und aufhören möge, drei Bände hindurch erröthen, die Hände küssen und lächeln zu lassen. Wie oft darin diese drei Dinge passiren, besonders das Lächeln, möchte wohl schwerlich zu zählen seyn. Referent wollte sich wirklich daran versuchen, vermochte es jedoch nicht durchzusetzen. — Warum nun dieser Roman die beiden Alberts heißt, ist schwer zu bestimmen, denn der Eine der beiden Herren könnte eben so gut Gottlob, Fritz, August oder anders heißen, sie gerathen weder des Namens wegen in Conflict noch thut dieser irgend etwas zur Sache oder zur Entwicklung. Eben so das auf dem Titel bezeichnete medizinische System; — der Homöopath verrichtet weder eine Wunderkur, noch erwirbt sich die Homöopathie ein besonderes Verdienst und der alte Bestmann (Hahnemann) äußert sich nirgends so, daß seine Apotheose daraus hervorgehen könnte. — Die jungen Leutchen lernen sich kennen, lieben sich, schmollen ein wenig, heirathen sich zum Trost aller heirathslustigen Leserinnen und werden erstaunlich glücklich. Damit doch ein kleines Thränchen fließe, läßt der Verfasser ein Kind und ein junges Mädchen sterben, die eben so gut hätten leben können, ohne daß der amüsante Roman irgend eine andere Wendung bekommen hätte. Eine Wassersuppe ist stärkend gegen diese Speise, man kann sie allen schönen Brunnentrinkerinnen empfehlen, welche auf strenge Diät angewiesen sind, ihr Gemüth wird keiner Affektion ausgesetzt und die Mittagsruhe nur dadurch

befördert werden. — Die Ausstattung ist das Beste an dem Werkchen.

1813. Ein historischer Roman von Ferd. Stolle.
3 Bände.

Wenn F. Kellstab's überall mit Antheil gelesenes Werk 1812 jene verhängnißvolle Zeit, die letzten Akte des großen Trauerspiels, den Todeskampf und Untergang des französischen Kaiserreichs vorbereitend, schildert, so ist dieser sogenannte historische Roman ihm würdig zur Seite zu stellen. Ich sage, sogenannte, denn nach meiner Ansicht ist das Wesen eines historischen Romans noch aus einem andern als dem hier aufgefaßten Gesichtspunkte zu betrachten. Der historische Roman ist gewissermaßen an und für sich selbst ein Umding, eine Art Zwittergattung; denn wenn der Ernst geschichtlicher Thatfachen, die strenge Wahrheit des Faktums sich mit der poetischen Fiction mischen soll, welche die Phantasie des Dichters als nothwendig romantische Zuthat liefert, ist es wohl schwer, nicht dem Einen oder dem Andern dieser heterogenen Stoffe Gewalt anzuthun und ein Zerrbild zu liefern. Referent ist demnach eigentlich durchaus kein Verehrer dieser Gattung, die ihm nur aus der Feder des eminenten Genies zusagt, und von allen neuern Autoren, welche sich diesem Fach gewidmet — mit Ausnahme des berühmten Verfassers des Waverley — fast allein unter den Händen des uns leider zu früh entrissenen van der Velde jenen wunderbaren Zauber gewann, der die unsichtbare und doch eindringliche Verschmelzung beider Stoffe zu einer vollendeten Schöpfung zu gestalten wußte. Die Bezeichnung jenes obgedachten Prädikats hier ganz bei Seite setzend, da der Faden des Romans hier auch durchaus als Nebensache erscheint, ist das Werk mit Leben, Geist, Feuer und strenger Unparteilichkeit geschrieben. Die Konflikte politischer Ansichten, die Bewegungen der verhängnißreichen Zeit, wo der Heros des Jahrhunderts noch alle Strahlen seines Ruhms, seiner universellen Macht und Gewalt in dem Fokus zu sammeln verstand der dem bestürzten, bezwungenen Europa das Bild jener colossalen Herrschermacht und Siegesherrlichkeit zeigte, vor welcher jeder andere Eindruck und Wille ohnmächtig dahin sank, — der Held im Kreise seiner Heldengenossen glänzend und dennoch schon umgarnt von den Fäden, die sich zum unzerreißbaren Netz webten, den Titanen zu stürzen, die leidenschaftlichen Anstrengungen seiner Gegner, die geheimen Versammlungen des Jugendbundes, das ritterliche Aufstreben des Preußenvolks, die hier und da urplötzlich auftauchenden Erscheinungen ausgezeichneter Männer jener romantischen Zeit, des jugendlichen Hel-

denfängers Theodor Körner, des genialen A. T. H. Hoffmann, des diplomatischen Proteus Metternich, des ritterlich herrlichen Poniatowski, die nur zu kurz, zu unbefriedigend und schattenähnlich verweilen und zu spurlos verschwinden, um sie in ihrer ganzen Eigenthümlichkeit zu erfassen und festzuhalten — Alles das giebt dem Buche ein reiches, intensives Leben. Sehr liebenswürdig sind die beiden jungen französischen Krieger und der ächte Repräsentant der alten Garde, der unter Syriens Sonne gehärtete Barbaneger, gehalten. Der Verfasser hat unstreitig entschiedenen Verstand für dieses Genre, und Recensent wünschte wohl aus seiner Feder ein ähnliches Erzeugniß, vielleicht die Bearbeitung der ägyptischen Feldzüge oder der von 1808 — 1809 zu lesen, jedenfalls würde er Ausgezeichnetes leisten.

Isidor.

Kurze literarische Notizen.

Der Streit über den Darmstädter Kunstverein ruft zwei literarische Neuigkeiten ins Leben, die um so anziehender seyn werden, als ihr Verfasser gar nicht in jenem Streit theilhaftig, die Dinge rein objektiv nahm. Das Erste ist Herr Langsbach und seine Freunde, komischer Kunstroman in zwei Theilen — zugleich eine Parodie des neuesten Werks von Gutzkow. Das Andere erscheint in Hefen unter dem Titel: Literarische Silhouetten aus Darmstadt; die erste Lieferung: Helden der Didascalia und des Conversationsblattes, mit Beigaben — folgt in Kurzem. Man erwartet in der Gesellschaft viel von diesen Curiositäten.

Zeitschriften = Musterung.

L.

Die kleine Erzählung, das Album oder die Berühmtheiten, in Nr. 188 flg. des **Morgenblatts** nennt keinen Verfasser, scheint uns aber an einiger Unwahrscheinlichkeit zu leiden. Der Fortsetzung der Erinnerungen aus dem portugiesischen Befreiungskriege im Jahre 1808 Nr. 192 flg. erfreut man sich mit Recht. Auch der Artikel Roden wird Nr. 194 flg. mit gleicher geistigen Verarbeitung wieder aufgenommen. Nr. 193 flg. besuchen wir mit dem eben so unterrichteten als trefflich unterhaltenden Alfred Reumont Avignon. Alle diese Nummern schließt ein sehr ausführlicher Artikel aus Breslau, den Aufenthalt der Kaiserin von Rußland in Salzbrunn und Fürstenstein schildernd. Das letzte Glas von F. Hebbel Nr. 197 ist frisch und kräftig gedichtet.

In der

Literarischen Zeitung Nr. 31—35

zeichnen sich besonders in den uns näher angehenden Fächern die Urtheile über Heinsse's sämtliche Schriften, Dullers Kaiser und Pabst, Böttigers literarische Zustände und Kühnes Charaktere, sämmtlich vom Herausgeber Dr. Eduard Meyen, aus.

Curamè, eine südamerikanische Geschichte, und die Verfluchte, nach dem Englischen, machen den Hauptinhalt der Nummern 159 bis 164 der

Allgemeinen Theaterzeitung von Bäuerle neben den reichhaltigen Correspondenzen und andern Notizen aus. Die Petition Namens der Schulkinde an den gesunden Menschenverstand haben wir aus den Oesterländischen Blättern zu unserer Verwunderung auch hier Nr. 159 wieder abgedruckt gefunden. Karl Meißls Huldigungslieder aus Tirol Nr. 160 sind treu und innig gesungen. Thuringus müssen wir wegen der Rüge in Nr. 160 damit entschuldigen, daß er den Komiker bloß mit R—d bezeichnete, folglich keinen Namen nannte. Das Costümebild Nr. 64 stellt eine sehr schwierige Produktion der Seiltänzergesellschaft Averino vor.

Franz Dingelstedt's Novелlette, die Schuld, erstreckt sich im

Humoristen von Nr. 127—130

und Nr. 133 beginnt seine Novelle vom Weserstrom. Saphir's Didascalia über Clavigo Nr. 127 ist durchdacht, und für heitere Unterhaltung sorgt Nr. 128 flg. seine Naturgeschichte der Mädchenjahre. Tuvora stellt Nr. 130 flg. ein Wiener Lebensbild, die Fahrt auf der Eisenbahn, und Lucka giebt Nr. 131 flg. ein Fragment aus seinem dramatischen Gedichte Elektra. Saphir's Erklärung Nr. 132. Ein für allemal ist ihm vom Berliner Figaro abgedrungen, und wir müssen erwarten, daß sich der Einsender des fraglichen Artikels nenne, damit ihm Recht widerfahre oder er sich rechtfertige, halten es aber unsern Grundsätzen für unangemessen, uns weiter in diesen Streit zu mischen.

Gern erblicken wir Herloßsohn auf seinem vaterländischem Gebiete und so ist sein Bruchstück Fischka in Nr. 166 flg. des

Kometen

doppelt willkommen. Die Wiener Zustände in Nr.

168 flg. versprechen etwas Tiefereingehendes als die meisten Correspondenzen.

Wie kann ein so umsichtiger und unbefangener Mann wie der Herausgeber der

Rosen in Nr. 179

einen Artikel aufnehmen, — denn selbst geschrieben hat er ihn gewiß nicht, — der unter der Ueberschrift Protestantismus und Katholicismus die größten Verunglimpfungen gegen Dresdner Zustände enthält und die Erbärmlichkeit einzelner Individuen als Charakterzug der Bürger einer ganzen großen Stadt bezeichnet! Interessant und gut geschrieben ist Nr. 177 flg. die Mittheilung aus Venedig. Im Literaturblatte Nr. 36 beginnt ein freimüthiger Aufsatz über die deutsche Literatur im Jahre 1838.

Nach dem Atheneum theilt die achte Lieferung der

Europa, Band III.,

eine Beschreibung von Pindico, der Residenz der Königin Victoria mit. Donna Luisa wird beendet. Erinnerungen aus Spanien schildern das Fest der Gräber in Cadix im Jahre 1837. Eine Ansicht von Versailles und zwei Lieder von Silcher bilden die artistischen Beilagen.

E. D. Hofmann schildert in Nr. 65 flg. des

Berliner Conversationsblattes

einige Stunden aus dem Leben eines Redakteurs. Derselbe beurtheilt auch im Literaturblatte Nr. 67 eine Reihe von Romanen. Aus Berlin wird über den günstigen Erfolg des neuesten Lustspiels der hohen Dichterin von Lüge und Wahrheit, der Majoratserbe, berichtet. Reimbeckers Gedicht, die Dirn', in Nr. 68 leitet nicht würdig die tiefgefühlten Worte über Adalbert von Chamisso ein.

Mit Vergnügen lesen wir in der

Eisenbahn

die Auszüge aus dem Tagebuche des Consul Sartorio in Triest, welcher Se. Maj. den König von Sachsen auf dessen Reise nach Dalmatien begleitete.

In der

Leipziger Zeitung für Buchhandel Nr. 21

werden die Mittheilungen über die vorzüglichsten Leipziger Buchhandlungen fortgesetzt und gute Nachrichten über die Vogel'sche, Wos'sche und Weidmann'sche gegeben.

Jh. Hell.